

# „... war gezieret an den getünchten Mauern mit Gemälden“

Die Synagoge in Speyer

Pia Heberer

Der Stadt Speyer war es 1999 gelungen, die zum Innenraum der mittelalterlichen Synagoge gehörenden Grundstücke zu erwerben, so dass Forschung seit dieser Zeit wieder möglich ist. Während die romanische Mikwe seit langem bekannt und für Besucher geöffnet ist (Abb. 1), waren in den Überresten der ehemaligen Beträume umfangreiche bauhistorische Untersuchungen und Sicherungsarbeiten notwendig, bevor sie für den Besucher geöffnet werden konnten. Eine im Frühjahr 2001 durchgeführte archäologische Grabung<sup>1</sup> diente vorrangig der Klärung von Fragen zur ehemaligen Innenraumgestaltung und Ausstattung. Die erhaltenen Außenwände wurden zum Teil saniert und konnten so bauhistorisch untersucht werden.<sup>2</sup> Die Arbeiten wurden 2004 aus verschiedenen Gründen eingestellt und können 2010 wieder aufgenommen werden, so dass es in den nächsten Jahren möglich sein wird, die Befunde vollständig vorzulegen.

Am 19. November 2004 eröffnete das Historische Museum der Pfalz die Ausstellung „Europas Juden im Mittelalter“. Die Synagoge sollte als wesentlicher Bestandteil der Ausstellung zum Teil in den Räumen des Museums nachgebaut und auch in einer 3D-Rekonstruktion gezeigt werden. Das Museum beauftragte die Architectura Virtualis GmbH mit dieser Rekonstruktion.<sup>3</sup> Da die neuen Forschungsergebnisse in die 3D-Darstellung einfließen sollten, wurden Monika Porsche und ich gefragt, ob wir bereit wären, eine wissenschaftliche Beratung zu übernehmen. Zu diesem Zeitpunkt standen die Rahmenbedingungen bereits fest und der Auftrag war vergeben.

Wir haben uns auf dieses Experiment eingelassen, das im Nachhinein betrachtet sehr viel Zeit gekostet hat, aber auch eine interessante Erfahrung war. Die Befundlage zur Synagoge in Speyer ist relativ gut. Trotz allem sind wir nicht selten an den Punkt gestoßen, an dem die Befunde keine gesicherte Rekonstruktion erlaubten. Der Anspruch ein „atmosphärisches Modell“ zu schaffen, erforderte es, auch ohne Befund zu rekonstruieren.<sup>4</sup> Dies war zum Teil gut möglich, da sich zum Beispiel für Verputz, Verglasung, Türen und ähnliches gute Vergleichsbeispiele heranziehen ließen. An anderer Stelle, wie zum Beispiel beim Thora-Schrein, fehlten sowohl weitgehend die Befunde, wie auch die Vergleichsmöglichkeiten, so dass weder von Monika Porsche noch von mir eine Rekonstruktion vorgeschlagen werden konnte, und Helge Svenshon in der Folge diese Aufgabe übernommen hat.<sup>5</sup>

1 Für die wissenschaftliche Leitung der Grabung war Monika Porsche zuständig. Von ihr wurde auch der bisher unpublizierte Schlussbericht der Grabung verfasst. Vgl. vorläufig Porsche 2002; 2003; 2004.

2 Die bauhistorische Untersuchung wurde von Alexandra Ade und mir durchgeführt (Heberer 2004). Ein Abschlussbericht wird erst zusammengestellt, wenn alle Mauern abschließend untersucht sind. Dies wird voraussichtlich 2011 sein.

3 Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von Grellert/Svenshon in diesem Band S. 189–198.

4 Zu den atmosphärischen Modellen siehe in diesem Band S. 189–193.

5 Zur Rekonstruktion siehe in diesem Band S. 193–197.



Abb. 1: Synagogenhof von Nordost.



Abb. 2: 3D-Rekonstruktion des Synagogenkomplexes (vor 1349).

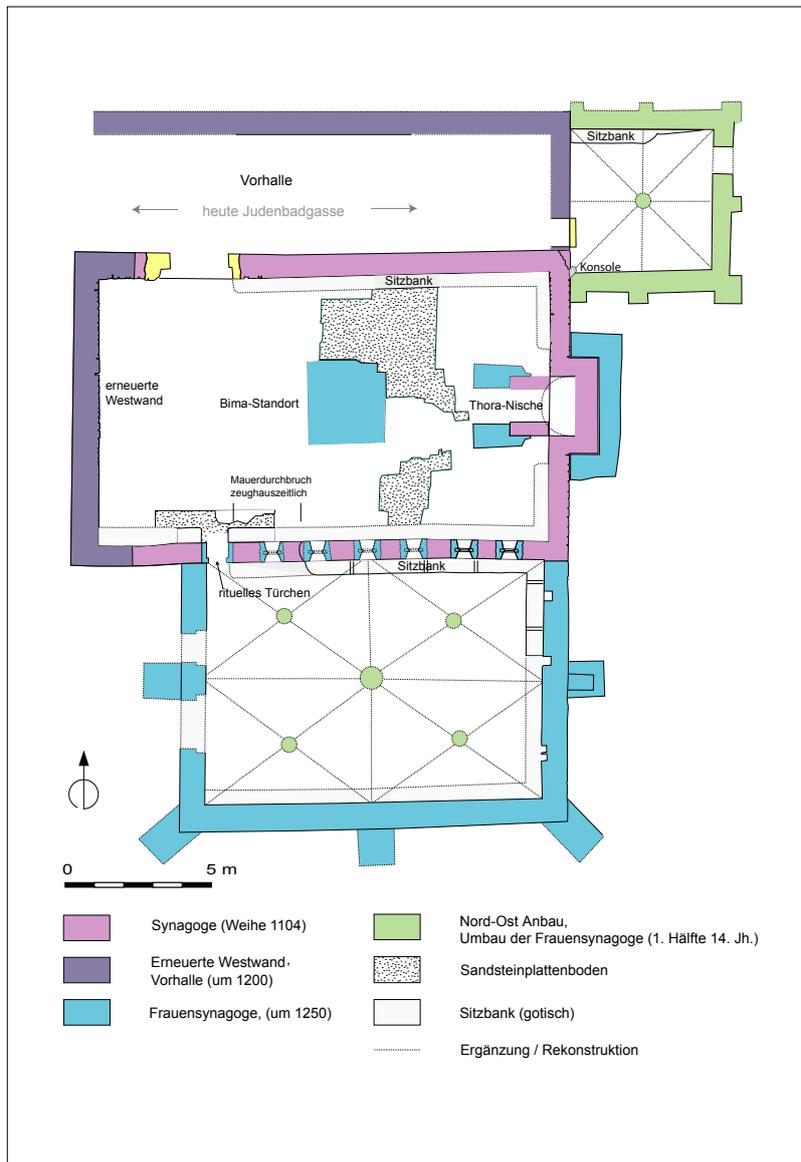


Abb. 3: Grundriss, Bauphasenplan.

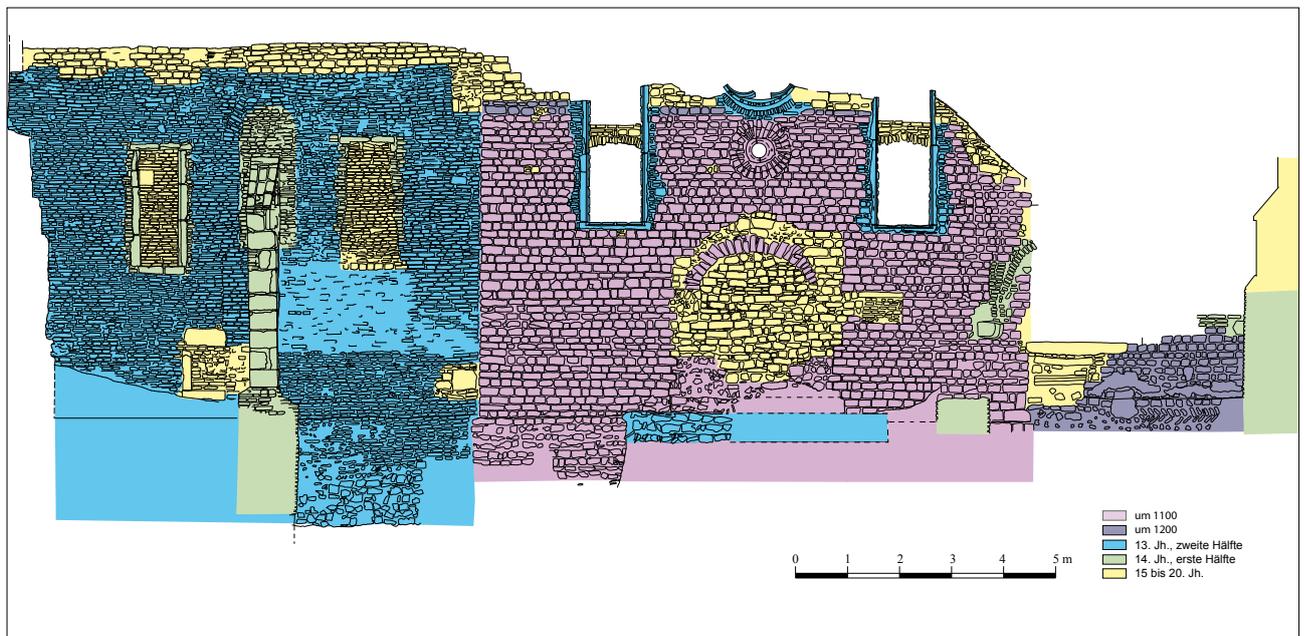


Abb. 4: Ostfassade, Bauphasenplan.

Insgesamt ist es in Speyer dank der recht guten Befund- und Quellenlage gelungen, die 3D-Rekonstruktion weitgehend abzusichern (Abb. 2). Grundlage waren im Wesentlichen die vorläufigen Ergebnisse aus Bau- forschung und Archäologie (Abb. 3 und 4) und die Beschreibung durch Georg Litzel von 1759.<sup>6</sup>

Ein erster urkundlicher Beleg für die Ansiedlung von Juden in Speyer ist das von Bischof Rüdiger Hutzmann 1084 ausgestellte Judenprivileg.<sup>7</sup> Der Bischof räumte den bereits in Speyer ansässigen und aus Mainz und Worms vertriebenen Juden vor allem umfangreiche Selbstverwaltungsrechte ein. Auch Geldwechselgeschäfte und Warenhandel wurden ihnen erlaubt. Er wies ihnen einen Siedlungsplatz zu, der mit einer Mauer eingefasst werden sollte, um sie vor Übergriffen zu schützen.<sup>8</sup> In einer Urkunde von 1090 bestätigte und erweiterte Kaiser Heinrich IV. ihre Rechte. Die Kreuzfahrer versuchten 1096, die Juden aus Speyer zu vertreiben, was dank des Eingreifens von Bischof Johann I. verhindert werden konnte. In den Folge- jahren führte die immer noch vorhandene Bedrohung dazu, dass die „in der oberen Nachbarschaft“ wohnenden Juden nicht zur Synagoge kommen konnten und im Lehrhaus des R. Jehuda b. R. Kalonymos beteten. Nur die Juden der „unteren Nachbarschaft“ gingen in die Synagoge. Schließlich konnten 1104 die Thora-Rollen in eine neu erbaute Synagoge getragen werden, in der wieder alle gemeinsam beteten. Mordbeschuldigungen führten 1195 zu einem gewalttätigen Aufstand gegen die Gesamtheit der Juden. Von ihm berichtet Ephraim b. Jakob, dass der Rabbiner und weitere acht Juden getötet, sowie die Häuser und die Synagoge in Brand gesetzt wurden. Herzog Otto ging mit seiner Streitmacht gegen die Auf- ständischen vor und Heinrich VI., gerade aus Italien zurückgekehrt, ließ die Mörder ergreifen. Sie mussten ihm ein großes Vermögen sowie den Juden 500 Gulden geben, ihre Häuser und die Synagoge wieder aufbau- en. Das Verzeichnis der Reichssteuer zeigt, dass 1241 bereits wieder ein gewisser Wohlstand eingetreten war, der sich bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts deutlich steigerte.<sup>9</sup>

Die Rechte der Juden blieben bis 1349 unangetastet, aber dennoch beteiligten sich Speyerer Juden 1286 an der Auswanderungsbewegung in das Heilige Land. Das Pestpogrom führte 1349 auch in Speyer zu Mord und Verfolgung. Die Häuser wurden geplündert und vom Rat einschließlich der Synagoge für 200 Florentiner Goldgulden verkauft. Ihre vorherige Blüte

#### Historische Grundlagen

<sup>6</sup> Litzel 1759.

<sup>7</sup> Quellentext in deutscher Übersetzung: Schoeps/ Wallenborn 2001, 120 f. Nr. 52. Die nachfolgend dargestellte Geschichte der jüdischen Gemeinde folgt in erster Linie Brann/Jakobsohn/Rosenthal 1963, 326–366, und Debus 1995, 1384–1401.

<sup>8</sup> In jüngster Zeit wurde die aufgrund topografischer Angaben im Judenprivileg postulierte Annahme, die Juden seien in dem Dorf Altspeyer angesiedelt worden, in Frage gestellt (Porsche 2003).

<sup>9</sup> Germania Judaica 1963, I 332.

*Zur Rekonstruktion der  
romanischen Bauphasen*



Abb. 5: Brandschicht (1195) mit horizontaler Baufuge in der Ostfassade.



Abb. 6: Nach 1195 entstandene Baufuge in der Südwand.



Abb. 7: Gekuppeltes Fenster aus der Synagogenwestwand.

konnte die jüdische Gemeinde nicht wieder erreichen. Auch wenn 1354 wieder Juden in der Stadt nachzuweisen sind, so führten doch weitere Pogrome in den Jahren 1391, 1405, 1435, 1490, 1520 und 1534 zur fast vollständigen Abwanderung der jüdischen Bevölkerung. Ihre Synagoge wurde nun zum städtischen Zeughaus umgebaut, der Friedhof an Christen verpachtet und die Grabsteine zum Teil für den Brückenbau verwendet. Im 16. Jahrhundert lebten nur noch vereinzelt Juden in Speyer.

Die Weihe der Synagoge 1104, ihre Zerstörung 1195 und der anschließende Wiederaufbau ließen sich sowohl im archäologischen, als auch im bauhistorischen Befund belegen, so dass eine zuverlässige Datierung der beiden romanischen Bauphasen möglich ist. Die 1104 geweihte Synagoge war ein Saalbau mit einer im Osten um etwas mehr als Wandstärke vorspringenden tonnengewölbten Nische. Große Teile der Mauern dieses ersten Baus blieben bis heute erhalten (Abb. 3). In der Ostwand zeigt eine Brandschicht (Abb. 5), die auf das Jahr 1195 zurückzuführen ist, den oberen Abschluss des bis 1104 entstandenen Mauerwerks an. Unterschiede im Mörtel und im Habitus des Mauerwerks bestätigten diese horizontale Baufuge. Im Westen zeigten die etwa 1,45 m von der Westwand entfernt liegenden senkrechten Baufugen an Nord- und Südwand (Abb. 6) eine deutlich breitere Baugrube, die in diesen Wandabschnitten das Fundament begleitete, und die aus der Baugrube geborgene Keramik der Zeit um 1200, dass die Westwand der Synagoge nach der Zerstörung 1195 wieder neu errichtet worden war. Die Christen, die nach 1195 die Synagoge wiederaufbauen mussten, verwendeten offensichtlich das vorhandene Baumaterial und setzten auch die Fenster von 1104 (Abb. 7) wieder in das Mauerwerk ein. Die aus zwei gekuppelten Rundbögen bestehenden Fenster wurden 1899 ausgebaut und im Historischen Museum der Pfalz aufbewahrt. 1759 beschrieb Litzel sie noch *in situ*: „[...] der noch vorhandene Giebel [hatte] 2 Fenster, in der mitten mit kleinen steinernen Säulen durchzogen, 2 Schuh [0,58 m] hoch und einen halben Schuh [0,44 m] weit“<sup>10</sup> Zwischen diesen beiden Fenstern etwas oberhalb angeordnet befindet sich der Okulus noch am Platz. Auch in der Ostfassade blieb der an vergleichbarer Stelle angeordnete Okulus von 1104 erhalten. Auf dieser, der Mikwe zugewandten Seite wurden die ursprünglichen, wohl ebenfalls gekuppelten romanischen Fenster in der Gotik durch größere ersetzt.

Im Lauf der Bearbeitung wurde immer wieder diskutiert, ob und – wenn ja – wie dem Betrachter vermittelt werden kann, wie weit die Rekonstruktion gesichert ist, und wo mehr oder weniger gewagte Hypothesen beginnen. Es schien, zumindest von Seiten der Forschenden, dringend notwendig, eine Möglichkeit zur Differenzierung zu finden. Der Anspruch an ein atmosphärisches Modell ließ hier aber kaum Spielraum. Im Ergebnis kam von *Architectura Virtualis* der Vorschlag, die Bilder der heutigen Situation mit denen der Rekonstruktion zu überblenden, so dass deutlich wird, was Bestand und was Rekonstruktion ist. Ein Beispiel hierfür ist die Ansicht des Innenraums (um 1200) von Osten: Ein Foto zeigt die Westseite (Abb. 8). Es wird in mehreren Stufen mit einer deutlicher werdenden Rekonstruktion überblendet (Abb. 9), bis schließlich der rekonstruierte Innenraum erscheint (Abb. 10). Dieses Verfahren wurde im Film mehrfach angewendet, so dass der Betrachter, der im Rahmen der Ausstellung auch die Synagoge besichtigen konnte, einen Bezug zwischen dem Film und der Situation vor Ort herstellen konnte. Damit war zwar eines der Probleme gelöst, allerdings war immer noch nicht zwischen der durch Quellen abgesicherten und der stark hypothetischen Rekonstruktion unterschieden.

Nun zurück zu den Befunden, die die Rekonstruktion absichern. Die Höhe des romanischen Giebels, der nach 1195 gemauert worden war, hatte Litzel noch eingemessen: Die Synagoge war „bis an das Dachwerk 26. Schuh [6,71 m], und von unten an gerechnet bis auf die Spitze des

Giebels 50. Schuh [12,90 m] hoch. Der noch stehende Giebel zeigt, dass man denselben um 7. Schuh [1,81 m] erhöht, und auf beyden Seiten breiter gemacht habe.“<sup>11</sup> Hieraus lässt sich ableiten, dass der romanische Giebel 11,09 m hoch war. Die Höhe bis zur Traufe ergibt sich aus der horizontalen Baufuge an der Ostwand (Abb. 4 und 5), die 5,80 m über dem Fußbodenniveau lag.

Von der Nord- und Südfassade ist nur noch wenig aufgehendes Mauerwerk erhalten, so dass Befunde zu Fenstern und Türen fehlen. Der romanische Zugang muss auf der Nordseite gelegen haben. Dort wurde beim Umbau zum Zeughaus eine breite Zufahrt geschaffen. Sie war „9. Schuh [2,6 m] weit, und 13. Schuh hoch [3,76 m], mit einem steinernen runden Bogen.“<sup>12</sup> Von der romanischen Tür war nichts mehr erhalten. Litzel konnte 1759 noch die romanischen und gotischen Rundfenster beschreiben: „Oben [auf der Ostseite] in der Mitte [...] ist ein rundes Fenster, welches im Diameter 4. Schuh [1,15 m] hält, und unten daran ein kleines rundes [Fenster] von 1. Schuh [...]“.<sup>13</sup> Ergänzend fügt er an, dass im Norden „eben solche runde Fenster von eben solcher Größe“<sup>14</sup> sind. Da er auf der Nordseite drei gotische Fenster beschreibt und die Gliederung der Fassade mit den romanischen Rundfenstern noch erhalten war, lässt sich ableiten, dass auch auf dieser Seite die gotischen Fenster offensichtlich die kleineren romanischen Fenster ersetzt hatten. Die von Litzel erwähnten Okuli gerieten bei der Rekonstruktion leider in Vergessenheit (Abb. 11). Da dieses Detail gerade für den Synagogenbau von großer Bedeutung ist, wäre eine Nachbesserung wünschenswert.

- 10 Litzel § 18.
- 11 Litzel § 14.
- 12 Litzel § 15.
- 13 Litzel § 16.
- 14 Litzel § 16.

Abb. 8 (oben links): Westwand von innen.

Abb. 9 (oben rechts): Westwand von Innen mit überlagerter 3D-Rekonstruktion.

Abb. 10 (unten links): Synagoge, 3D-Rekonstruktion des Innenraums (um 1200).

Abb. 11 (unten rechts): 3D-Rekonstruktion der Außenansicht von Synagoge und Vorhalle (um 1200).

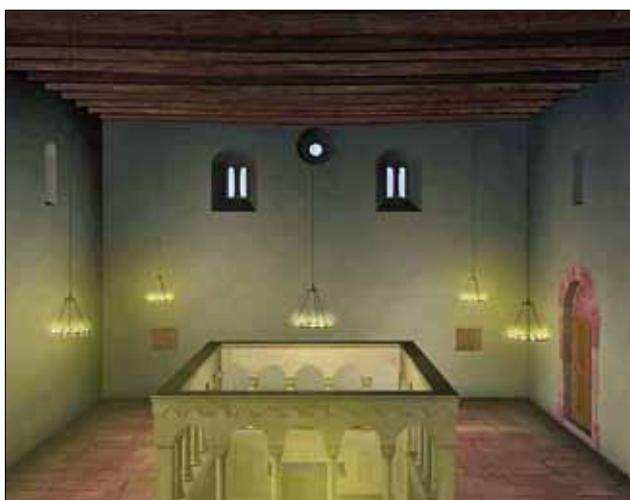




Abb. 12 (links): Detail der Ostfassade mit mittelalterlichem Putz.



Abb. 13 (rechts): Innenraum mit romanischem Sandsteinplattenboden und dem sich als Fehlstelle (Steinpflaster) abzeichnenden ehemaligen Standort der Bima.

Die Architektur des Außenbaus ließ sich insgesamt recht zuverlässig erschließen. Dass die Synagoge vermutlich verputzt war, zeigten geringe Putzreste, die am Außenbau festgestellt werden konnten (Abb. 12). Da die im Computerprogramm zur Verfügung stehenden Putze eher für Neubauten geeignet waren, haben wir uns entschieden, eine historische Putzfläche zu fotografieren und diese als Textur zu verwenden. Der Außenputz an den Ostteilen der Klosterkirche in Limburg an der Haardt (Weihe 1042) bei Bad Dürkheim stand hier Pate.

Die Gestaltung des Innenraums stellte sich wesentlich komplizierter dar, denn hier waren aussagekräftige Befunde im Aufgehenden kaum erhalten. Der Standort der Bima zeichnete sich in der Raummitte im archäologischen Befund als Fehlstelle im romanischen Sandsteinplattenboden ab (Abb. 13). Die ursprüngliche Ausdehnung der Thora-Nische war am aufgehenden Mauerwerk nur in Umrissen zu erkennen (Abb. 4, 14 und 15). Von den schmalen, in den Raum hineinreichenden Wangen blieb nur von der südlichen das Fundament und ein Stein des aufgehenden Mauerwerks (Abb. 16) erhalten. Gut belegt hingegen war der Sandsteinplattenboden, der zwar im Laufe der Zeit immer wieder ausgebessert, aber in seiner Struktur von 1104 erhalten geblieben war. Auch das Lichtgesims im Osten war am Befund noch gut nachzuvollziehen. Für eine Rekonstruktion vor allem von Bima und Thora-Schrein fehlten die Quellen fast vollständig, so dass besonders hier eine nachvollziehbare Abgrenzung zwischen den auf guter Befundlage und den weitgehend ohne Befund rekonstruierten Bauteilen notwendig gewesen wäre. Die Diskussion führte schließlich dazu, dass auf eine Rekonstruktion des Innenraums von 1104 verzichtet wurde

Abb. 14 (links): Innenansicht der Ostwand.

Abb. 15 (rechts): Ostwand von Innen während der Restaurierung.





Abb. 16: Zweiphasiges Fundament der in den Raum hineinreichenden Wangen der Thora-Nische.

und somit in dieser Bauphase nur der Außenbau zu sehen war. Der von Architectura Virtualis formulierte Anspruch auf Vollständigkeit verlangte aber für die Zeit um 1200 eine Rekonstruktion. Auf der Grundlage eines aus der Synagoge geborgenen Rundbogenfragments (Abb. 17) und der Darstellung des Innenraums der Regensburger Synagoge von Albrecht Altdorfer (1519)<sup>15</sup> erarbeitete Monika Porsche einen Rekonstruktionsvorschlag für die Bima.

Für die Thora-Nische wurde von Helge Svenshon eine der Romanik gemäße Form entwickelt.<sup>16</sup> Diese müsste nach derzeitigem Forschungsstand bereits wieder überarbeitet werden: Als die Rekonstruktion entstand, fand zum Beispiel der Bogen an der Ostfassade und das Kernmauerwerk im Sockelbereich nicht ausreichende Berücksichtigung. Der Bogen zeigt, dass die in der Wand liegende Nische mit einer flachen Tonne überwölbt war, eine Breite von 2,0 m und eine Höhe bis zum Scheitel von etwa 2,2 m besaß. Der Fußboden der Synagoge selbst lag 1,05 m niedriger. Ohne die Befunde im Detail vorstellen zu wollen, zeigen diese neuen Erkenntnisse, dass die Nische andere Proportionen und Formen besaß (Abb. 14). An dieser Stelle mag der Hinweis erlaubt sein, dass die Rekonstruktion erstellt wurde, bevor die Bauforschung abschließend bearbeitet war. Bis heute sind noch nicht alle notwendigen Untersuchungen am Mauerwerk

<sup>15</sup> Hierzu siehe Grellert/Svenshon in diesem Band S. 191, Abb. 9 und S. 194, Abb. 20.

<sup>16</sup> Siehe Gellert/Svenshon in diesem Band S. 193–196.

Abb. 17 (links): 2001 aus dem Schutt geborgenes Rundbogenfragment.

Abb. 18 (rechts): Speyer, Dom: Mauerkapelle im südlichen Querarm.

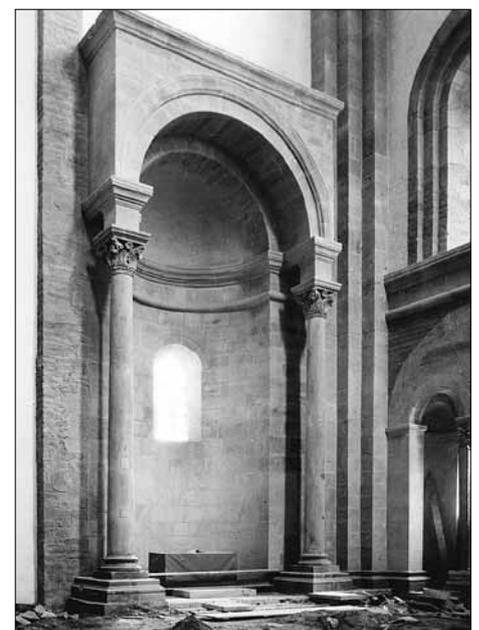




Abb. 19 (links): Gotisches Rundfenster in der Ostwand (Befund).

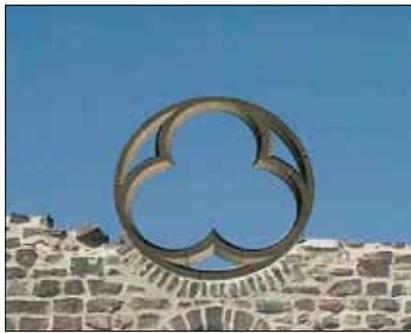


Abb. 20 (Mitte): Zeichnerische Ergänzung des Maßwerkfensters.



Abb. 21 (rechts): 3D-Rekonstruktion des ver-glasten Maßwerkfensters (um 1250).

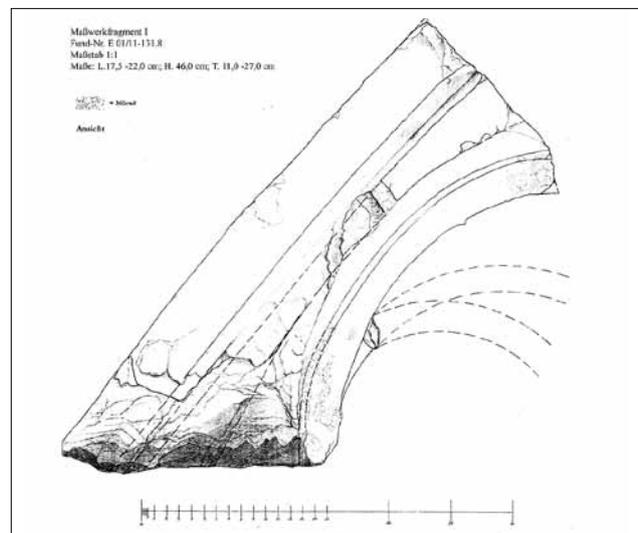
erfolgt. Auch die Spolien und Kleinfunde müssen noch aufgearbeitet werden. Dass in einer solchen Situation noch mancher „Fehler“ passiert, ist gut nachvollziehbar. Allerdings ist auch nicht zu erwarten, dass es nach Abschluss der Untersuchungen und deren Auswertung möglich sein wird, den Thora-Schrein des 12. Jahrhunderts zuverlässig zu rekonstruieren. Es wird dann sicher möglich, einige Dinge zu präzisieren, aber eine vollständige Rekonstruktion wird immer mit vielen Fragezeichen behaftet bleiben – zumal direkte Vergleiche nicht existieren. Nur aus Miltenberg (um 1290) ist der Giebel eines Thora-Schreins als Spolie überliefert. Am Dom in Speyer wurde 1120/30 für die Mauerkapellen in den Querarmen eine flache Überdeckung des Bogens gewählt (Abb. 18). Beim Bau der Thora-Nische könnten sich die Bauleute auch an diesen Mauerkapellen orientiert haben. Überlegungen zu Rekonstruktionen ohne Befund können also sinnvoll sein, aber wir sollten sie nicht gleichwertig neben die durch Befunde gut abgesicherten Rekonstruktionen stellen.

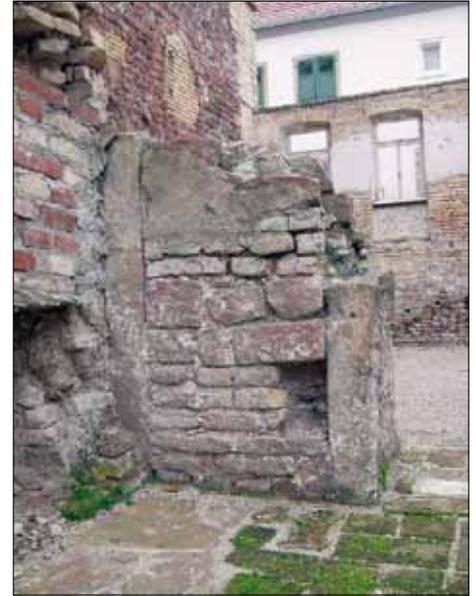
*Die Rekonstruktion der gotischen Bauphasen*

Bei der Rekonstruktion des gotischen Außenbaus bewegten wir uns wieder auf gesichertem Terrain. In Worms entstand 1212/13 erstmals eine eigene Synagoge für die Frauen. Diesem Beispiel folgte die Speyerer Judengemeinde. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde eine eigene Frauensynagoge in Backstein an die Südwand der Männersynagoge angesetzt. Etwa zur gleichen Zeit ließ die Gemeinde auch die Männersynagoge in gotischen Formen erneuern. Die Höhe des Außenbaus hatte Litzel eingemessen. Wie bereits oben ausgeführt, wurde der Giebel um 1,81 m und die Traufe um 0,91 m erhöht. Auf der gemeinsamen Zwischenmauer lag eine steinerne Dachrinne.<sup>17</sup> Die Ostwand erhielt oberhalb des romanischen Okulus' ein großes Rundfenster mit einem Dreipassmaßwerk. Im Film wird diese Veränderung durch die Überblendungen von Befund und Rekonstruktion gut nachvollziehbar dargestellt. Das Foto zeigt den

Abb. 22 (links): 2001 geborgenes Maßwerk-fragment.

Abb. 23 (rechts): Zeichnung des 2001 gebor-genen Maßwerkfragments.





erhaltenen Ansatz des Maßwerkfensters (Abb. 19), bevor die Ergänzung des Maßwerks eingebildet wird (Abb. 20). Erst im letzten Bild ist das Fenster innerhalb des verputzten Mauerwerks in Großaufnahme zu sehen (Abb. 21). Bei der Verglasung, auf die hier nicht verzichtet werden sollte, diente das gut erhaltene Flechtbandfenster der Klosterkirche Marienstatt (um 1250) als Vorbild.

Gehen wir zurück zum Befund, so zeigt dieser, dass rechts und links der Rundfenster die wohl ursprünglich vorhandenen, kleineren romanischen Fenster durch größere gotische mit Mittelpfosten ersetzt wurden. Ihr oberer Abschluss blieb nicht erhalten (Abb. 4). Hier hilft die Beschreibung der Fenster auf der Nordseite weiter: „Über diesem [dem Eingang] ist ein Fenster 6. Schuh [1,7 m] hoch, 4. Schuh [1,15 m] breit, in der Mitten mit einem Stein untermsetzt, und oben mit steinern Spitzbogen versehen. [...] linker Hand aber sind zwey Fenster, jedes 10. Schuh [2,89 m] hoch und 4. [1,15 m] breit.“ Das Fenster oberhalb des zeughauszeitlichen Eingangs wurde vermutlich von diesem geschnitten und war ursprünglich auch 2,89 m hoch. Bei den Grabungen geborgene Maßwerkfragmente könnten zu dem von Litzel beschriebenen Spitzbogen gehören (Abb. 22 und 23). Wie bereits oben erwähnt, waren zwischen den hohen Fenstern kleine romanische mit darüber liegenden größeren, gotischen Rundfenstern angeordnet.<sup>18</sup> Mit den Befunden und der Beschreibung lässt sich die Rekonstruktion der Fassaden gut absichern. Leider wurden in der 3D-Darstellung auf der Nordseite die Rundfenster vergessen.

In der Südwand, zur Frauensynagoge hin, wurden sechs Hörschlitz eingebaut, durch die die Frauen akustisch dem Gottesdienst der Männer folgen konnten.<sup>19</sup> Zwei der Hörschlitz (Abb. 24) und ein Türgewände im Westen (Abb. 25) sind noch erhalten. „Durch diese Zwischenmauer ist auch eine Tür, welche zu weiter nichts gedient hat, als daß daselbst der Gevater das Knäblein, welches sollte beschnitten werden, von der Gevatterin abgenommen, und zu dem [...] Beschneider getragen hat.“<sup>20</sup>

Die Ostfassade der Frauensynagoge hatte in ihrer ersten Bauphase in der Wandmitte ein hochliegendes Fenster mit Rundbogen (1,1 × 2,75 m). Dieses ist vermauert, vom Gewände ist nichts mehr sichtbar (Abb. 4). Auf der Westseite lagen zwei Eingänge, von denen nach der Beschreibung Litzels einer in einen kleinen Hof und der andere direkt nach außen führte.<sup>21</sup> Beide Eingänge sind heute zugesetzt. Ihre Umrisse lassen sich an der Westwand aber noch ablesen. Weitere Informationen zum Erscheinungsbild dieser ersten Frauensynagoge fehlen.

Abb. 24 (links): Frauensynagoge mit den in die Nordwand eingebrochenen gotischen Hörschlitz. Darunter die gemauerten Sitzbank.

Abb. 25 (rechts): Frauensynagoge, Türgewände der in die Männersynagoge führenden Tür.

17 Litzel S 21.

18 Litzel §§ 15 u. 16.

19 Litzel S 17.

20 Litzel S 17.



Abb. 26: Synagoge, zweiphasige, an der Ostfassade vorspringende Mauer.



Abb. 27: Frauensynagoge, gemauerte Sitzbank während der Grabung 2001.

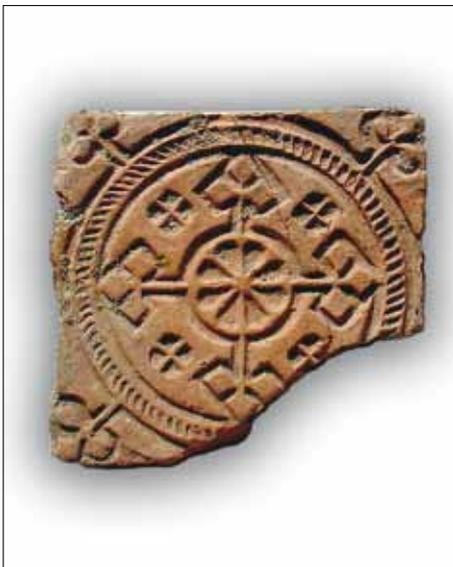


Abb. 28: 2001 geborgene Kreuzblumenfliese.



Abb. 29: Frauensynagoge, quadratische Mörtelabdrücke zu den ehemaligen Bodenfliesen.

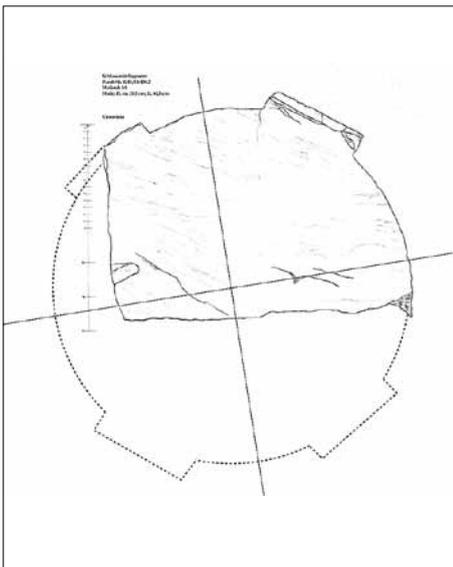


Abb. 30: Zeichnung des 2001 geborgenen, fragmentierten Schlusssteins.

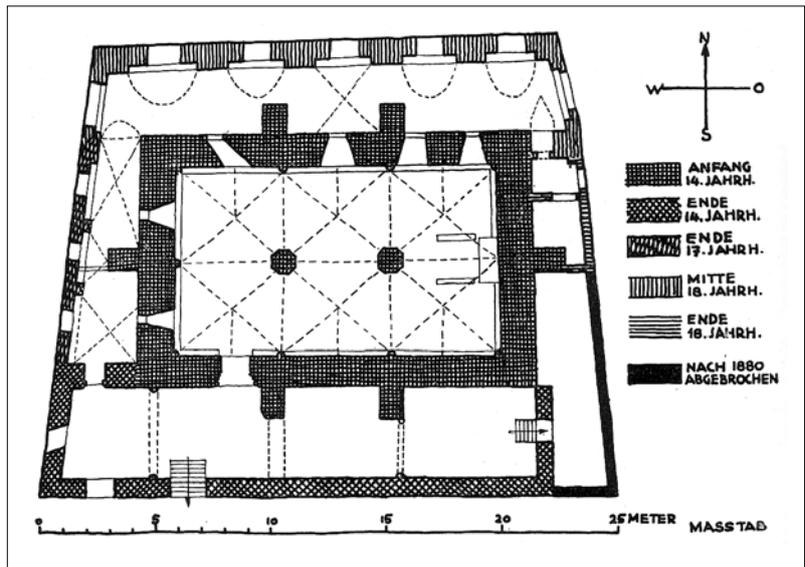


Abb. 31: Prag, Grundriss der Synagoge.



Ähnlich wie für die romanischen Bauphasen gilt auch hier, dass die Befunde zur Innenausstattung nur spärlich sind. Wie in der Frauensynagoge erhielten auch die Männer gemauerte Sitzbänke, die stark fragmentiert erhalten geblieben sind (Abb. 13). Am Thora-Schrein zeigen die Verstärkung der Wangen und die nachträgliche Ummantelung des Wandvorsprungs (Abb. 16 und 26), dass dieser wohl in gotischen Formen umgestaltet worden war. Ob auch die Bima erneuert wurde, war am Befund nicht zu klären. Im Film verzichtete man aus verschiedenen Gründen auf eine Rekonstruktion von Bima und Thora-Schrein. Es blieb die romanische Ausstattung sichtbar und im Begleittext heißt es: „Scheinbar hat sich hier [in der Männersynagoge] kaum etwas verändert. Zumindest fehlen die archäologischen Befunde.“

In der Frauensynagoge waren große Teile der gemauerten Sitzbank noch sehr gut erhalten (Abb. 27). Sie verlief ursprünglich entlang der Nord-, Ost- und Südwand. In länglichen Aussparungen lagen Vierkanthölzer und auf diesen wohl die Sitzbretter. Die Abdrücke des Holzes waren im Mörtel noch zu erkennen. Aus den Wänden waren kleine quadratische Vierungen herausgearbeitet, in denen Bleidübel zur Befestigung der Rückenlehnen saßen. Bei der Grabung freigelegte Mörtelabdrücke (Abb. 29) unterhalb des zeughauszeitlichen Backsteinbodens belegen, dass Bodenfliesen die Frauensynagoge schmückten. Bei der Grabung und beim Öffnen der vermauerten Hörschlitze konnten wenige Stücke geborgen werden (Abb. 28).

Erneut auf gut abgesichertem Boden und im Innenraum bewegen wir uns in der wohl noch vor 1349 anzusetzenden Bauphase, in der die Frauensynagoge ein Gewölbe erhielt. Die abgeschlagenen Gewölbeanfänger und die Strebepfeiler, die als Widerlager dienten, sind auf der Ostseite noch vorhanden. Das Fenster in der Mittelachse wurde vermauert und durch zwei neue, hochrechteckige, durch Mittelpfosten geteilte Fenster ersetzt (Abb. 4). Vom Gewölbe konnten zwei Fragmente eines Schlusssteins, die allerdings nicht direkt aneinander passten, und mehrere Gewölberippen geborgen werden. Mit diesen Funden und der Beschreibung Litzels ließ sich das Gewölbe zuverlässig rekonstruieren. „Sie prangte mit einem Creutzgewölbe von 26. Schuh (7,54 m) hoch, mit unersetzten Säulen.“<sup>22</sup> Da Litzel den Plural benutzt, haben wir zuerst an eine Rekonstruktion mit zwei Stützen gedacht. Dabei wären die Joche annähernd quadratisch ausgefallen, wie dies zum Beispiel in der Synagoge in Prag (Abb. 31) zu sehen ist. Dort ist das Gewölbe allerdings fünfstrahlig. Mit dem aus dem Schutt geborgenen Fragment in Speyer (Abb. 30) lässt sich kein fünfstrahliges und auch kein annähernd regelmäßiges vierstrahliges Gewölbe rekonstruieren. Wie die zeichnerische Ergänzung des Schlusssteins zeigt, gehört dieser zu einem in Längsrichtung orientierten Gewölbe. So ergab sich die Rekonstruktion eines zweischiffigen und vierjochigen Innenraums mit Bandrippengewölbe. Diese Umbaumaßnahme ließ sich im Film gut nachvollziehbar darstellen. Der ursprünglich flach gedeckte Raum (Abb. 32) erhält zuerst ein Drahtgerüst, durch das die Befunde von Bau I noch zu erkennen sind. Das Fenster im Osten bleibt vorerst hinter dem Drahtmodell noch sichtbar (Abb. 33). Erst danach wird die Textur darübergelegt und es

Abb. 32 (links): 3D-Rekonstruktion des Innenraums der Frauensynagoge (um 1250).

Abb. 33 (Mitte): Überlagerung der Darstellung des Innenraums mit einem Drahtmodell.

Abb. 34 (rechts): 3D-Rekonstruktion des gewölbten Innenraums (vor 1349).



Abb. 35: 2001 geborgenes Fragment einer Gewölberippe. Es konnten Farbfassungen aus zwei verschiedenen Perioden festgestellt werden.

21 Litzel S 21.

22 Litzel S 21.

Dr. Pia Heberer  
Generaldirektion Kulturelles Erbe  
Direktion Landesdenkmalpflege  
Schillerstraße 44, D-55116 Mainz  
pia.heberer@landesdenkmalamt.rlp.de

sind die beiden neuen Fenster der Ostfassade zu sehen (Abb. 34). Auch wenn diese Form der Darstellung ihren Reiz hat, so kann nicht übersehen werden, dass dem atmosphärischen Modell deutliche Grenzen gesetzt sind. Zumindest aus Sicht der Forschung kann es nicht wünschenswert sein, dass die durch sorgfältige Arbeit erzielten Ergebnisse, die sich nicht selten auf weitere Forschungen auswirken, in einem 3D-Modell gezeigt werden, ohne dass die Möglichkeit der Differenzierung besteht. Es kann daher nicht im Interesse der Forschung sein, dass Rekonstruktionen mit oder ohne Befund gleichwertig nebeneinander stehen. Wenn wir die 3D-Rekonstruktionen als anschauliches, aber auch anspruchsvolles Mittel zur Vermittlung verstehen möchten, dann sollte auch der Besucher einer Ausstellung erfahren können, welche Informationen dem Bild, das ihm präsentiert wird, zugrunde liegen. Hierfür ist sicher eine flexible Form der Darstellung notwendig, denn es wird uns trotz bester Befundlage wohl nicht gelingen, die Atmosphäre eines mittelalterlichen Raumes wirklich einzufangen. Daher möchte ich mit der Beschreibung von Georg Litzel enden (Abb. 35): „Sie [die Frauensynagoge] war gezieret an den getünchten Mauern mit Gemälden, davon man die Spuren noch siehet.“<sup>23</sup>

### Literatur

- Brann, M./Jakobsohn, A. J./Rosenthal, E.: Speyer; in: *Germania Judaica*, I: Von den ältesten Zeiten bis 1238. Tübingen 1963, 326–366.
- Debus, Karl-Heinz: Speyer; in: Maimon, Ayre/Breuer, Mordechai (Hrsg.): *Germania Judaica*, III: 1350–1519, Bd. 2. Tübingen 1995, 1384–1401.
- Engels, Christoph: Gedanken zur Baugeschichte der mittelalterlichen Synagoge in Speyer; in: *Pfälzer Heimat* 52, 2001, 61–72.
- Heberer, Pia: Die mittelalterliche Synagoge in Speyer, Bauforschung und Rekonstruktion; in: *Europas Juden im Mittelalter. Ausst.-Kat. Speyer. Ostfildern-Ruit* 2004, 77–81.
- Krautheimer, Richard: *Mittelalterliche Synagogen*. Berlin 1927.
- Litzel, Georg: Beschreibung der alten jüdischen Synagoge zu Speyer nebst einer Anzeige eines römischen Castells bey Speyer, dessen Merkmale man im vorigen Jahr 1758 gefunden. Speyer 1759.
- Porsche, Monika: Die mittelalterliche Synagoge zu Speyer; in: Helmig, Guido/Scholkmann, Barbara/Untermann, Matthias (Hrsg.): *Centre, Region, Periphery. Medieval Europe Basel 2002 Conference, Preprinted Papers*. Hertingen 2002, II 379–384.
- Porsche, Monika: Villa Spira-civitas: Zwei mittelalterliche Judensiedlungen in Speyer?; in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 151, 2003, 13–34.
- Porsche, Monika: Archäologische Grabungen in der mittelalterlichen Synagoge Speyer; in: *Archäologie in der Pfalz, Jahresbericht 2001*. Rahden 2003, 198–206
- Porsche, Monika: Die mittelalterliche Synagoge zu Speyer; in: Wamers, Egon/Backhaus, Fritz (Hrsg.): *Synagogen, Mikwen, Siedlungen. Jüdisches Alltagsleben im Lichte neuer archäologischer Funde (Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 19)*. Frankfurt 2004, 129–138.
- Schoeps, Julius H./Wallenborn, Hiltrud (Hrsg.): *Juden in Europa. Ihre Geschichte in Quellen*, I. Darmstadt 2001.

### Abbildungsnachweis

- Abbildung 1: S. Fitting  
Abbildungen 2, 8–11, 19–21, 32–34: Architectura Virtualis GmbH, Kooperationspartner der Technischen Universität Darmstadt  
Abbildung 3: M. Porsche und P. Heberer  
Abbildung 4: M. Heeg, ergänzt und überarbeitet von P. Heberer  
Abbildungen 5, 12, 14, 15, 24, 25: P. Heberer  
Abbildungen 6, 13, 16, 27–29: M. Porsche  
Abbildung 7: Historisches Museum der Pfalz, Speyer  
Abbildungen 17, 22, 23, 30: A. Ade  
Abbildung 18: Generaldirektion kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Landesdenkmalpflege  
Abbildung 26: G. Stein  
Abbildung 31: R. Krautheimer 1927  
Abbildung 35: J. Waschke